

Ein bißchen wie Melinda Gates

Vermögende Frauen entdecken ein altherwürdiges Betätigungsfeld für sich: die Stiftung / Von Corinna Budras

Am Anfang steht oft die Angst, etwas zu Großes anzupacken: „Ich kam mir zuerst etwas vermessen vor“, beschreibt Eva Brinkmann to Broxten das Gefühl bei der Gründung ihrer Frankfurter Stiftung Maecenia für Frauen in Wissenschaft und Kunst. Stiftungen, so meinen viele, sind ausschließlich den fast unanständig reichen Menschen vorbehalten. Vorbilder in der unmittelbaren Bekanntheit gibt es kaum. Statt dessen kommen einem Milliardäre wie das Ehepaar Bill und Melinda Gates sowie Warren Buffett mit einem gemeinsamen Stiftungsvermögen von rund 60 Milliarden Dollar in den Sinn. Dabei gibt es in Deutschland inzwischen rund 13 500 Stiftungen.

Auch die Münchenerin Anne Lehr war anfangs von dem Gedanken schier überwältigt, als ihre Anwältin den Vorschlag machte, eine Stiftung zu gründen: „Ich saß pfeilgerade in meinem Stuhl.“ Besonders Frauen waren in der Vergangenheit sehr zurückhaltend damit, in diese Männerdomäne einzubrechen. Aber inzwischen wendet sich das Blatt. Immer mehr Frauen erarbeiten sich ein stattliches Vermögen oder wollen die Erbschaft ihrer Verwandten in eigener Regie für soziale Zwecke einsetzen. Einer Studie der Bertelsmann-Stiftung aus dem Jahr 2004 zufolge – aktuellere Daten sind nicht vorhanden – sind mittlerweile fast ein Drittel der Stifter Frauen.

Auch die heute 58 Jahre alte Anna Hofmann aus Neumarkt in der Oberpfalz hatte mit tiefer Skepsis zu kämpfen, als sie vor rund neun Jahren ihre Anna-Stiftung für benachteiligte Kinder ins Leben rief. Dabei hat sie nicht mit sich selbst gerungen – der Plan war ihr seit der Geburt ihres dritten Kindes eine Herzensangelegenheit. Ihr Sohn Christian war mit einer seltenen Immunkrankheit auf die Welt gekommen und hatte nach Angaben der Ärzte kaum Hoffnung, die Pubertät zu überleben. In den vielen Monaten, die sie während seiner Kindheit in Krankenhäusern verbrachte, traf sie immer wieder ähnlich verzweifelte Familien, denen es finanziell nicht so gut ging wie den Hofmanns. Da schwor sie, etwas für Kinder zu tun, sollte ihr Sohn je wieder gesund werden. Die Pubertät kam, und Christian überlebte. Heute ist er 22 Jahre alt und gesund.

Doch das Engagement der fröhlichen Oberpfälzerin stieß bei ihren Bekannten vor neun Jahren zunächst auf Unverständnis. „Ich wurde für verrückt erklärt, weil ich mit meinem Sohn ja ohnehin schon so viel zu tun hatte“, erinnert sie sich heute. „Doch ich habe erfahren, was es heißt, einer Notsituation ausgeliefert zu sein.“ Hinzu kam auch der Drang, etwas Positives zu bewirken: „Ich bin eine Person, die nicht stehenbleiben kann.“ Im Rückblick auf ihre Kindheit hat sie dies wohl besonders von ihrem Vater gelernt, der nach dem Zweiten Weltkrieg Flüchtlinge aufgenommen hatte. „Damals habe ich mich immer darüber aufgeregt, daß er alles verschenkt hat. Jetzt bin ich genauso“, sagt Anna Hofmann. „Damals habe ich eben noch nicht so gespürt, daß auch immer viel zurückkommt.“

Doch es war noch ein langer Weg, bis sie mit ihrer Stiftung tatsächlich Unterstützung schenken konnte. „Ich wußte damals gar nicht, was auf mich zukommt.“ Ein Anwalt stand ihr nicht zur Seite, statt dessen hat sie sich selbst informiert. 100 000 Mark konnte sie damals von ihrem eigenen Vermögen abzweigen. Das war deutlich zu wenig, um etwas bewegen zu können. Denn eine Stiftung kann Projekte nicht aus dem vorhandenen Vermögen, sondern nur aus den Erträgen finanzieren. Deshalb ging die ausgebildete Hauswirtschaftlerin bei Freunden und Verwandten Klinken putzen und verkaufte zudem ihr eigenes Kochbuch – „Annas Kochbuch“ –, bis sie schließlich 1,3 Millionen Euro zusammenhatte.

Eine Stiftung lebt nach dem Tod weiter

Mit ihrer Stiftung fördert sie nun benachteiligte, kranke, behinderte und notleidende Jugendliche aus ihrer Region, die sonst ihren Hauptschulabschluss nicht schaffen könnten. Früher habe sie ihre Hilfe immer wie mit einer Gießkanne verteilt, weil sie jedem helfen wollte, erzählt die jugendlich wirkende Frau, die vor un-verhohlener Bewunderung für das unerreichbare Stifterduo Gates/Bufett strahlende Augen bekommt. Doch schnell hat sie erkannt, daß sie gezielter fördern muß.

Eine wichtige Erkenntnis kam, als der Direktor der örtlichen Hauptschule ihr sein Leid klagte: Die Aufgabe der Lehrer sei es nur noch, die Kinder auf die Arbeitslosigkeit vorzubereiten. Hauptzweck der Stiftung ist es nun, die Jugendlichen in dem Projekt „Rückenwind“ mit intensiven Förderkursen für eine Ausbildung fit zu machen. Im vergangenen Schuljahr haben von zehn Jugendlichen acht ihren Schulabschluss machen können. Seit September werden zehn weitere Schüler unterstützt. Gerne würde Anna Hofmann in Zukunft auch die nächste Stufe erklimmen und mit ihrem Geld auch Ausbildungsplätze in kleineren Betrieben fördern.

Hätte die Journalistin Anne Lehr eine Frau wie Anna Hofmann in ihrem Bekanntenkreis gehabt, wäre sie vielleicht eher auf die Idee gekommen, eine Stiftung zu gründen. So hat ihr die Münchener Anwältin Ulrike Helkenberg von der Kanzlei Heuking Kühn Lüer Wojtek den entscheidenden Impuls gegeben. Seit dem ersten Schrecken über den Vorschlag ist



Anna Hofmann hat eine Stiftung für benachteiligte Kinder und Jugendliche gegründet.

Fotos Rainer Wohlfahrt, Frank Röth



Eva Brinkmann to Broxten



Anne Lehr

sie fasziniert von der Idee und erarbeitet gerade ein Konzept: „Ich fand den Gedanken sehr beeindruckend, daß eine Stiftung weiterlebt. Sonst verfallen die Ideen nach dem Tod einfach.“ Schon seit vielen Jahren hat sie als Journalistin über die Unterschiedlichkeit der Menschen geschrieben und will nun diesen „Diversity“-Gedanken weiter ausbauen. Ihr Wunsch ist es, ethisches Handeln in der Wirtschaft und faire Umgangsformen im Arbeits- und Geschäftsleben zu fördern. Dabei ist sie als Herausgeberin der Kommunikationsplattform „WE Women + Economy“ mit einer eigenen Buchreihe und einem Netzwerk aktiv. Je erfolgreicher ihre Projekte wurden, desto mehr fragte sie sich: Was wird daraus, wenn ich einmal nicht mehr bin? Wie kann ich das so gestalten,

daß etwas nach dem Tod bleibt? Die Idee mit der Stiftung kam da gerade recht – auch wenn die organisatorischen und psychologischen Hürden groß sind. „Stiftungen sind immer ein Sprung ins kalte Wasser“, sagt ihre Rechtsanwältin Ulrike Helkenberg. Wenn erst einmal das Vermögen in einer Stiftung angelegt wird, ist es für immer dort versenkt – es gibt keinen Weg zurück. „Im richtigen Moment sind Stiftungen ein ideales Instrument, aber sie sind auch keine Allzweckwaffe“, betont die Anwältin. „Sie kann sinnvoll sein, wenn keine Kinder da sind, aber viel Geld und eine Idee, die weiterleuchten soll. In anderen Situationen wiederum wären sie geradezu widersinnig“, warnt sie.

Aber viele wissen noch nicht einmal von der Möglichkeit. Nach einer Umfrage

des Zentralinstituts für kirchliche Fragen ist noch nicht einmal jedem zweiten Deutschen überhaupt die Möglichkeit bewußt, daß grundsätzlich jeder eine Stiftung gründen kann. Der oft zitierte „Stiftungsfrühling“ der vergangenen Jahre ist deshalb auch nicht dem überragenden sozialen Engagement der Bürger geschuldet. Der Bertelsmann-Studie zufolge sinkt der Anteil von Stiftungen, die von Privatpersonen gegründet werden, sogar seit den neunziger Jahren stetig. Waren es im Jahr 1990 noch 94 Einzelpersonen, die eine Stiftung gründeten, sackte die Zahl 2003 auf 39 ab. Dagegen erlebt Deutschland spätestens seit dem neuen Stiftungsrecht im Jahr 2000 einen wahren Gründungsboom von öffentlichen und privaten Institutionen: 745 wurden von ihnen im Jahr 2003 ins Leben ge-

rufen, während es 1990 nur 87 waren. Um Stiftern den Sprung ins kalte Wasser zu erleichtern, gebe es die bislang wenig bekannte Alternative der gemeinnützigen Gesellschaft mit beschränkter Haftung (gGmbH), erläutert Helkenberg. Damit könne das Projekt auf einer vorläufigen Basis getestet werden. So ist zum Beispiel die renommierte Robert Bosch Stiftung GmbH in dieser Form organisiert. Sie unterliegt nicht der staatlichen Stiftungsaufsicht. Außerdem kann der Gesellschaftsvertrag später noch geändert werden und damit auch der gemeinnützige Zweck. Neben einer Lösung als Einzelkämpfer sind auch Zuschüsse zum Kapital bestehender Stiftungen („Zustiftungen“) möglich oder der Zusammenschluß mit anderen in einer „Bürgerstiftung“. Doch auch bei einer

„Stiftung auf Probe“ ist aller Anfang schwer: „Der Entwicklungsprozeß geht vor und zurück“, erzählt die angehende Stifterin Anne Lehr. „Mal bin ich ganz euphorisch, und dann wieder liege ich abends im Bett und denke: Das geht so nicht.“ Eine Stiftung zu gründen ist ein sehr emotionales Thema, beobachtet auch Rechtsanwältin Helkenberg in ihren Beratungen. „Dabei geht es um ganz grundsätzliche Fragen – es geht um den Sinn des Lebens.“ Noch dazu verbindet das Thema zwei Tabuthemen der Gesellschaft: Tod und Vermögen. Schon die Frage, wieviel Geld eingebracht werden soll, sei sehr delikant, sagt Helkenberg. Nur die Untergrenze kann sie feststecken: Ein Vermögen unter 500 000 Euro lohne sich für eine Stiftung kaum.

Auch Anne Lehr will ihre finanziellen Vorstellungen nicht preisgeben. Sie verrät nur, daß es um das Erbe ihrer Mutter geht. Von ihr hat sie auch den Drang, den Werten in der Gesellschaft wieder mehr Raum zu verleihen. „Meiner Mutter waren eine fundierte Ausbildung, ein positives und motivierendes Umfeld, Aufrichtigkeit und Anstand immer sehr wichtig.“ Sie erwägt deshalb auch, die Stiftung nach ihrer Mutter zu benennen.

Das Streben nach nachhaltiger Förderung

Auch die Frankfurter Wissenschaftlerin Eva Brinkmann to Broxten hat nie daran gedacht, sich selbst in das Licht der Öffentlichkeit zu rücken. Sie hat sich für einen anderen Namen entschieden – wenn gleich die genaue Ausgestaltung eigentlich das Ergebnis eines Hörfehlers gewesen ist. Sie suchte für ihre Stiftung zur Förderung von Frauen in Wissenschaft und Kunst eine weibliche Form für den Namen des römischen Ritters Maecenas, ein Vertrauter des Kaisers Augustus und ein großzügiger Gönner, der mit der Bezeichnung „Mäzen“ später Pate stehen sollte für alle Privatpersonen, die Kunst, Kultur oder Sport fördern. Die zunächst gefundene Lösung „Maecena“ gefiel ihr jedoch nicht. Erst als eine Freundin das Wort in einem Telefonat als „Maecenia“ mißverständlich, war der geeignete Name gefunden.

Für die 62 Jahre alte Wahl-Frankfurterin war gleich klar, daß sie mit ihrer Stiftung Frauen fördern wollte, die mit ihren künstlerischen und wissenschaftlichen Projekten einen Beitrag zur gesellschaftlichen Entwicklung leisten wollen. Schon in den siebziger und achtziger Jahren war sie in der Frauenbewegung aktiv. Und obwohl sich seither viel getan habe, würden Frauen bei der Förderung von Wissenschaft und Kultur noch immer nicht im gleichen Maße berücksichtigt wie Männer, die über zahlreiche Netzwerke verfügten, sagt die promovierte Germanistin. So fühlte sie sich 1998 bei ihrem ersten Besuch der Frankfurter Stiftungsversammlung auch erst einmal in ihren Vorurteilen bestätigt: Nur wenig junge Leute fanden den Weg dorthin, die Veranstaltung war dominiert von älteren Herren.

Darum nahm die zielstrebige Mutter von zwei Kindern die Förderung bald darauf selbst in die Hand. Im Jahr 2000 gründete sie ihre Stiftung mit 1,5 Millionen Mark aus dem Vermögen, das sie von ihrer Unternehmer-Familie geerbt hatte. Seither hat sie knapp 30 Projekte mit mehr als 70 000 Euro unterstützt. Die Arbeiten gehen meist in zwei Richtungen: Entweder wird die Leistung von Frauen in der Vergangenheit erforscht, zum Beispiel das Leben von Komponistinnen oder Artistinnen im historischen Zirkus, die die ganze Welt bereisten und dabei umjubelt wurden wie Stars. In die andere Sparte fallen Projekte, die einen innovativen gesellschaftlichen Anstoß geben sollen. So wurde eine leerstehende Etage im Frankfurter Bahnhofsviertel für lateinamerikanische Prostituierte vier Monate lang zum „beautiful place“ – ein Projekt, das ausdrücklich keinen sozialpädagogischen, sondern einen rein künstlerischen Ansatz verfolgte. Außerdem veranstaltet die Stiftung unter dem Titel „Königinnenwege“ eine Vortragsreihe von Wissenschaftlerinnen und Künstlerinnen.

Auch nach sechs Jahren Stiftungsarbeit sucht Eva Brinkmann to Broxten noch nach geeigneten Formen nachhaltiger Förderung. Auch sie will ihre Unterstützung noch viel gezielter einsetzen. Anfangs hat sie die Voraussetzungen für eine Bewerbung bewußt offengelassen. Doch schon im vergangenen Jahr mußte sie die Antragsmodalitäten ändern, um dem Ansturm gerecht zu werden. Rund 200 Bewerbungen kamen bei ihr an, nur einen Bruchteil davon konnte sie berücksichtigen. „Wir mußten das einschränken, sonst produzieren wir nur Enttäuschungen.“

Ähnlich wie Anna Hofmann aus der Oberpfalz war sie anfangs eine Einzelkämpferin und hat sich alle Kenntnisse selbst erarbeitet. Doch jetzt sucht sie Kontakt zu anderen Stiftungen und dem Bundesverband Deutscher Stiftungen, um den Erfahrungsaustausch zu intensivieren. Trotz aller Widrigkeiten sieht jedoch sowohl Eva Brinkmann to Broxten als auch der ganz überwiegende Teil der in der Bertelsmann-Studie befragten Stifter in ihrem sozialen Engagement vor allen Dingen eine große persönliche Bereicherung: „Es gab keine Frau, die ich durch meine Stiftung in den vergangenen Jahren kennengelernt habe, die mich nicht sehr beeindruckt hätte“, schwärmt sie. Auch Anna Hofmanns Wünsche zielen eher auf eine bessere Welt als auf einen ruhigen Lebensabend, wenn sie sagt: „Am schönsten wäre es, wenn es die Anna-Stiftung gar nicht mehr geben müßte.“